Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. Mai 1936 | Erscheint jeden Freitag | 18. Jahrgang. Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Von der Freiheitsbewegung der Frau
Ein Lebensweg
Aus dem Tagewerk einer Schneiderin
Eine Verbandstagung
Brief aus Ungarn

Wochenchronik

Inland.

Unsere eidgenössischen Räte rüsten sich bereits wieder auf die gleich nach Pfingsten beginnende **Sommersession. Hauptktaianden** desselben werden sein einmal vor allem die neue Wehrvorlage, an deren teilweise Kostendeckung der Bundesrat vor kurzem eine Verdoppelung der Militärsteuer vorgeschlagen hat; der Geschäftsbericht und die Rechnung über unsere Bundesbahnen, deren erschreckende andauernde Defizite die Sanierung und im Rahmen derselben die Lösung des Problems Schiene-Straße keine weitere Verzögerung mehr zuläßt; die Entschuldung der Landwirtschaft, über die Bundesrat Baumann dem Bundesrat eben einen Gesetzesentwurf vorlegte, die Förderung des Fremdenverkehrs usw. Dann aber vor allem die Vorlagen über die wirtschaftlichen Notmaßnahmen, die Preiskontrolle und den unlautern Wettbewerb. Diese lassen eine rege und vielleicht auch heftige Diskussion voraussehen. Die schweiz. sozialdemokratische Partei erließ dieser Tage eine Erklärung, in der sie sich scharf gegen die bisherige Abbaupolitik des Bundesrates und die Erteilung von weitern Vollmachten behufs Fortsetzung dieser Politik ausspricht, sich aber auch — dies vielleicht ein unmißverständlicher Wink an die Abwertungspolitiker der Gewerkschaften — gegen jede Abwertung wendet. Auch die schweizerische Handelskammer hat auf ihrer Tagung vom letzten Freitag ihren Meinrichtungen hinsichtlich der Vollmachten Ausdruck gegeben, aber im umgekehrten Sinne wie die Sozialdemokratie: sie fürchtet, daß diese zur Versteifung der Preise, wenn nicht gar, wie dies jüngste Beispiele zeigen, zu ihrer Erhöhung führen könnten. Unser Land befinde sich auf einem Punkte, wo es sich zu entscheiden habe zwischen Anpassung oder Abwertung. Darum bedaure die schweiz. Handelskammer die mit Genehmigung des Bundesrates in letzter Zeit eingetretenen Verteuerungen. Diese sind in der Tat manchmal wirklich unverständlich. So haben zur jüngsten Kochbutterpreiserhöhung die zürcherischen Käse- und Butterdetaillisten die öffentliche Erklärung abgegeben, daß diese gegen ihren Willen durch die landwirtschaftliche Abteilung des Volkswirtschaftsdepartementes in Bern erfolgt sei. Auch auf eine vielleicht z. T. ebenfalls heftige Erörterung des Rußlandproblems dürfen wir uns im Rahmen der kommenden Session gefaßt machen, darauf läßt schon die bisherige Diskussion der durch die Geschäftsprüfungskommission angeschnittenen Frage in der schweiz. Presse schließen.

Im **Waadtland** haben in der letzten Zeit etwas rebellische Gefühle gegen den Bund geherrscht. Die Waadtländer Weinbauern sind bekanntlich scharfe Gegner der bisherigen Getränkesteuer. Im waadtländischen Großen Rat wurde sogar das Begehren gestellt, dem Bund die Erhebung der Weinsteuer zu verweigern. Glücklicherweise aber siegte die bessere Einsicht, das Begehren wurde abgelehnt.

Zum Schlusse sei noch ein erfolgreicher Schritt der **Basler** Regierung zur Belebung der Bautätigkeit erwähnt: Die Regierung beschloß, an Renovationsarbeiten 10 Prozent der Kosten zu tragen unter der Bedingung, daß die Unternehmer ebenfalls einen Krisenrabatt von 10 Prozent gewähren. Die Gesuche gingen darauf so zahlreich ein, daß die Regierung beim Großen Rat nun die Erhöhung eines ersten bewilligten Beitrages von 50,000 Fr. auf 250,000 Fr. nachsuchen muß.

Ausland.

Unter der Oberfläche der gegenwärtigen Stille um den **abessinischen Konflikt** scheint allerhand zu gehen. Verschiedentlich wurde gemeldet, daß der italienische Botschafter Grandi im englischen Außenministerium mit besondern Instruktionen Mussolinis vorgesprochen habe: Dieser sei bereit, für die Wahrung der britischen Interessen in und außerhalb Afrikas jede Garantie zu übernehmen gegen die einzige Bedingung der, wenn auch nicht rechtlichen Anerkennung der Annexion, so doch wenigstens Zusicherung Englands, sich nicht in die abessinischen Angelegenheiten einzumischen. Die Meldung wurde zwar von Rom aus prompt dementiert, aber angesichts ähnlicher versöhnlicher Aeußerungen Mussolinis im „Intransigeant" darf man annehmen, daß der Besuch Grandis im englischen Außenministerium mehr als nur eine „normale Fühlungnahme" gewesen sei.

In den politischen Kreisen **Englands** macht sich ebenfalls eine Strömung geltend, sich auf den Boden der „realen Tatsachen" zu stellen. Chamberlain und Churchill treten ungeschminkt für die Aufhebung der Sanktionen ein, das Kabinett selbst scheint auf nicht mehr allzu sichern Füßen zu stehen und die Stimmen, die auf eine Umbildung desselben drängen, mehren sich. Trotzdem dürfte die öffentliche Meinung Englands doch nicht so rasch geneigt sein, sich auf den Boden dieses offenbaren Unrechts der „realen Tatsachen" umzustellen. Unterdessen hat sich der Negus auf die Reise zunächst nach London begeben (er reist inkognito, um der englischen Regierung Verlegenheiten zu ersparen), um wie es heißt, hier und vor dem Völkerbund die Sache seines Reiches selbst zu vertreten.

In **Palästina** scheinen sich die Unruhen mehr und mehr zu einem eigentlichen Aufruhr nicht einmal so sehr gegen die Juden als vor allem gegen England zu verdichten. Laut einer kürzlichen Erklärung Baldwins im Unterhaus fühlt sich England gemäß dem ihm übertragenen Mandat für den Schutz von Palästina verantwortlich und hat auch die Absicht, diese Pflicht ohne Vorbehalt zu erfüllen. So ist der gegenwärtige Ausnahmezustand über Palästina verschärft worden. Nur mit der Unterdrückung der Unruhen allein dürfte es aber kaum getan sein. Eine großzügige Ausgleichspolitik ist unerläßlich. Eine Abstoßung der jüdischen Einwanderung dürfte jedoch kaum in Frage kommen. England hat sich durch die seinerzeitige Balfourdeklaration für die Schaffung einer jüdischen Heimstätte in Palästina erklärt und wird heute sein Wort nicht zurücknehmen wollen. Aber ob — als Völkerbundsaufgabe — mit der Zeit nicht vielleicht doch noch eine großzügige Umsiedlung für den arabischen Bevölkerungsteil in Betracht kommen wird? An gewissen Stellen wird eine solche Lösung heute schon als die einzig mögliche betrachtet. Land dafür — in Syrien zum Beispiel — soll genügend vorhanden sein.

Letzten Sonntag hat **Belgien** seine Kammer und einen Teil seines Senats neu gewählt. Die Wahlen haben eine nicht geringe Ueberraschung gebracht. Die bisher stärkste Partei der Katholiken hat nicht weniger als 16 Sitze an die rechtsextreme jungkatholische Richtung der „Rexisten" verloren, die im ersten Ansturm 21 Sitze errangen. Auch die Linksextremen, die Kommunisten, haben auf Kosten der Sozialisten ihre Zahl verdreifacht, von drei auf neun Sitze. In den „Basler Nachrichten" wertet Nationalrat Oeri diese Radikalisierung nach rechts und links psychologisch als einen massiven Ausbruch des Volkszorns über den „wüsten Betrug" der belgischen Abwertung.

Unsere nächste Nummer wird eine Seite Hauswirtschaft und Erziehung enthalten.

Pfingsten

„...Denn der Geist (Gottes) erforscht alles, auch die Tiefen Gottes. Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? So hat auch niemand erkannt, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt worden ist." (I. Kor. 2, 10—12.)

Wir wissen, was es auf dem weiten Gebiete des menschlichen Geisteslebens mit der Kongenialität auf sich hat: wie wir keinen der Großen unseres Geschlechtes — Goethe, Beethoven, Michelangelo — auch nur annähernd verstehen können, wenn nicht wenigstens ein kleiner Funke ihres Geistes auch in uns lebt, wenn wir nicht dankbar bekennen können: „Deines Geistes hab ich einen Hauch verspürt". Wo solche Geistesverwandtschaft zwischen uns und irgendeinem unserer Großen nicht vorhanden ist, da fehlt uns das Verständnis und wir stehen vor einer fremden, uns unfaßbaren Welt. Kongenialität kann um kein Geld gekauft und durch keine geistige Anstrengung erarbeitet werden. Sie kann als natürliche Anlage in einem Menschen vorhanden sein und kann dann entwickelt, ans Licht gebracht werden. Wo sie aber fehlt, da ist der Mensch von der Welt des Geistes ausgeschlossen.

Was auf dem Gebiete des menschlichen Geisteslebens gilt: daß es ohne Kongenialität kein Verständnis gibt, das gilt noch viel radikaler da, wo wir es mit Gott zu tun haben. Der Unterschied zwischen Mensch und Mensch ist letzten Endes — ob wir auch die äußersten Pole des Menschseins ins Auge fassen: den primitiven Naturmenschen und den Träger des höchsten, menschlichen Geisteslebens — doch immer nur ein relativer, ein Unterschied innerhalb der selben Gattung. Der Unterschied aber zwischen Gott und Mensch ist ein absoluter, ein Unterschied des Wesens. Soll es zu einer wirklichen Begegnung zwischen Gott und Mensch kommen, dann kann es nur geschehen, wenn es zwischen Gott und Mensch in irgendeinem Sinne eine „Kongenialität" gibt; ohne sie ist und bleibt uns alles Göttliche eine hoffnungslos verschlossene Welt, zu der wir keinen Zugang haben. Es gilt in vollem Umfange das Wort des Apostels: „Niemand hat erkannt, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes." „Kongenialität" mit dem lebendigen Gott, dem Schöpfer und Erlöser, das heißt in der Bibel: Hl. Geist. Ohne Hl. Geist gibt es keine Erkenntnis Gottes. Ohne ihn können wir weder recht von Gott reden noch recht hören, wenn von ihm geredet wird. Wo nicht dieser Geist unsere Herzen berührt, da bleibt Gott im Himmel und wir auf Erden und Gott und Mensch bleiben in Ewigkeit geschieden. Der Hl. Geist ist nicht eine Naturanlage wie irgendeine künstlerische Veranlagung, die dem einen Menschen gegeben ist, dem andern nicht. Er wird auch nicht durch geistige oder sittliche Anstrengung erworben, sondern er ist eine freie, ganz und gar unverdiente Gabe des Gottes, der als der Erlöser an uns handelt.

Pfingsten verkündigt uns, daß Gott diese einzigartige und höchste seiner Gaben wirklich schenken will aus freier Gnade: „Wir haben den Geist aus Gott, damit wir wissen, was uns von Gott geschenkt ist", so jubelt der Apostel Paulus und mit ihm die ganze Urchristenheit. Gott gibt seinen Geist in unsere Herzen, damit wir ihn in Wahrheit erkennen möchten und nicht mehr im Dunkeln tappen mit bloß menschlichen Vorstellungen und Meinungen über ihn. Eine unerhörte Möglichkeit eröffnet sich uns: der Geist erforscht die Tiefen Gottes"; er öffnet uns den Weg zum Herzen Gottes, daß wir erkennen, wie er gegen uns gesinnt ist: als ein lieber Vater gegen seine Kinder. Unser Reden von Gott wird aus einem leeren, lästerlichen Geschwätz ein wahrhaftiges Zeugen für die Barmherzigkeit Gottes, der sich in der Fleischwerdung des Sohnes zu uns Menschen herabgelassen hat und sich in der Gabe des Geistes noch einmal zu uns herabläßt, um immer bei uns zu sein als der große Tröster.

Wem gibt Gott seinen Geist? Denen, die ihn darum bitten. Gott wartet nur darauf, daß wir ihn um diese seine höchste Gabe bitten. „Selig sind die Armen am Geiste", die ihre Armut zum Bitten treibt, sie werden erlangen, was ihr Herz begehrt. In der Bitte um den Hl. Geist bitten wir Gott nicht um dies oder jenes, sondern wir bitten ihn um ihn selbst. Indem Gott diese Bitte erhören will, schenkt er sich uns selbst. Verstehen wir nun, daß es keine größere, keine kühnere Bitte gibt als diese? Ahnen wir die Größe der Liebe Gottes, die uns erlaubt, ja ermuntert, gerade diese kühnste Bitte zu wagen, damit sie sich ganz und ohne Vorbehalt schenken kann? H. S.

Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Aeußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichsam gewahr zu werden. Goethe.

Pfingstlicher Gesang

Mensch, du wardst Herr von allen irdischen Dingen,
aber den heiligen Geist kannst du nicht erzwingen.

Du magst deine Tür ihm bereiten mit grünen Zweigen,
aber dahinter mußt du in Demut dich neigen:

ob er sie öffne, ob er zu dir eintrete —
oder ob er weiterschreite trotz deiner Gebete.

Denn er kommt nicht auf unser Geheiß und Flehen,
sondern er kommt aus einem andern Geschehen.

Denn er meint nicht dein eigenes kleines Leben,
sondern du sollst — dich opfernd — ihn weitergeben.

Denn er sucht nicht die Lauten, sondern die Stillen.
Denn er kommt aus Gottes ewigem Willen...

Laßt uns die Tür ihm bereiten mit grünen Zweigen.
Laßt uns in lauterer Demut alle ihm neigen.

Hermann Claudius.

Grauer Vogel

Dorette Hanbart.

Es war am dritten Tage ihrer Ankunft in der Riesenstadt. Ihr Zimmer, im fünften Stockwerk gelegen, schaute auf glitzernde Stahlbänder und die schwarzen Dächer des Bahnhofes. Kaum war sie sie ausgewacht, klingelte der Fernsprecher.

— Halloh —
— Ich bin es. Hast du gut geschlafen? —
— Nicht zu schlecht. —

Im Spiegel sah sie ihr erschöpftes Gesicht.

— Gut. Wir werden in einer Stunde im Hotel sein und zusammen zum botanischen Garten fahren. —

— Wir ... das heißt Laura, du und ich? —
— Ja, Liebling, es geht nicht anders. —

Einen Augenblick war alles still. Dann nochmals die Stimme am andern Ende des Drahtes: — Abgemacht. Wir treffen dich unten. —

Sie hängte den Hörer ein und blieb ohne Bewegung auf dem Rand des Bettes sitzen. Mit dieser vorzeitigen Bewegung hatte sie sich der einzigen Möglichkeit eines Gespräches mit dem Manne, dessentwillen sie die weite Reise unternommen, beraubt. Aber was in aller Welt hätte sie vor dieser gleichmütigen Stimme vorbringen können? Seit ihrer Ankunft, oder vielmehr bald darauf, legte es sich ihr wie ein Reif um die Brust. Die Worte saßen irgendwo weit unten, sie konnte sie nicht herauszerren aus jener eingeschlossenen Tiefe. Sie erstickte beinahe daran. Und dieser Tag würde die Qual nochmals verstärken.

Gab es denn kein Entrinnen, mußte sie ausharren, bis zum Schluß, bis der Zug sie wieder wegführte von der Stätte ihres tiefen Grams? Nein, morgen würde sie fahren, sie konnte schon einen Grund erfinden, der diese plötzliche Abreise erklärte. Und wenn sie nicht daran glaubten, Gott mit ihnen beiden. Mochte Tom sich ruhig seine Gedanken machen, selbst etwas von seiner Ruhe verlieren. Es war höchste Zeit. Diesen Gleichmut ertrug sie kaum mehr. Sie haßte ihn, sie fühlte sich gekränkt und gedemütigt dadurch.

Während des Anrkleidens klingelte sie nach dem Frühstück. Der Kellner stellte es mit unbeweglicher Miene auf den Tisch. Diese viktorianischen Gesichter schienen alle zu Masken erstarrt und bekamen dadurch etwas leicht Anmaßendes. Sie riß das Fenster auf; mit klingendem Spiel zog ein Trupp Soldaten vorbei. Die roten Röcke triumphierten über die schwarzen Mauern des Bahnhofes. Lasy stand und schaute, die Puderquaste in der Hand. Und erst als die Luft nur noch vom Straßenlärm erfüllt schien, als der letzte Ton, bereits aufgelogen vom Hupen vieler knatternder Wagen, nur noch als eine Erinnerung im Ohre haftete, wandte sie sich ins Zimmer zurück. Einen Augenblick stand sie abwägend vor dem Kleiderschrank. Auch jetzt in ihrem Kummer war es natürlich nicht ganz gleich, was sie anzog. Das war es eigentlich nie. Aber ihr inneres Angesicht wandte sich stets so stark nach außen, daß sie sich selbst in dem musterhaften schwarzen Schneiderkleid mit der weißen Blume auf dem Umschlag, keineswegs gefiel. Das Blühende, das ihre Haut so wunderbar zart und von innen heraus durchstrahlt erscheinen lassen konnte, war verblaßt. Ja, es gehörte nun einmal zu ihrem leicht beeindruckbaren Wesen: jede seelische Bewegung spiegelte sich nach außen; das Hinreißende und Erbarmungswürdige gleich eindrucksvoll.

Bis jetzt war Lasys Reise ein fortwährender Mißerfolg gewesen und zwar gleich von Anfang an. Seltsamerweise hatte sie dies vorher schon geahnt, aber das konnte sie nicht abhalten, dennoch zu fahren. Sie wußte, diese Erfahrungen gehörten ebenfalls zu ihr; sie waren in keiner Weise zu umgehen, ihr Leben glich nun einmal einer scharfen Zeichnung in Schwarz-weiß. Sie hatte einst Freundschaften gepflegt und Höhepunkte erlebt. Man konnte dabei nicht stehen bleiben. In ihr drängte es zu Rundungen und Abschlüssen. Sie war weder geduldig noch einfach genug, die Dinge von sich aus sich entwickeln zu lassen.

An die jüngsten Erlebnisse wollte sie jetzt nicht denken. Die erwiesen sich als so verwickelt, daß man sie am Besten vorläufig zur Seite schob. Schlimmer war, daß Tom davon gewußt, ihren innern Zustand kannte und sie dennoch beschwor, herzureisen. Sie tat es, weil so viel blaues Meer, goldene Sonne und eine strahlende Liebe zwischen ihnen lag. Sie hatte es auch nie vorher so nötig gehabt, in ihren Glanz zu kommen. Aber eine große, lärmige Stadt betitet eine Liebe anders als Wasser und Einsamkeit. Und dann hatten sie beide zu wenig mit Laura gerechnet. In diesen drei Tagen in Gesellschaft von Tom lernte sie die Vereinsamung von Grund auf kennen. Lag es daran, daß sich Laura wie ein Schatten an sie hängte? O nein, der Schatten war eher Tom; sie sah und spürte ihn nicht, es war ein neuer unbekannter Freund, der kaum mehr äußerlich jenem hinreißenden Wesen von damals glich. Und diese Wahrnehmung drängte sich ihr in jenem Augenblick auf, als er sie mit Laura bekannt machte. Nicht daß sich in seinem Gefühl zu dieser Frau etwas geändert hätte — ach nein, aus diesem Häuflein Asche war keine Glut mehr zu schlagen — sie überzeugte sich bald davon. Da mochten Verpflichtungen und Bindungen anderer Art im Spiele sein, die Tom zwangen, seiner Freundin Lasy mit unparteilicher, ja gleichgültiger Kühle zu begegnen. Man mußte es hinnehmen. Es gab nun einmal solch hintergründigen Zwang. Aber vielleicht hatte sie die Wirkung fortwährender Verstellung auf sich zu wenig in Betracht gezogen, vielleicht war sie auch noch allzu geschädigt von ihren letzten Erfahrungen oder ihre Liebe erwies sich nicht mehr groß genug, um alle Hindernisse zu überwinden. Kurz, es hatte beinahe den Anschein, als erwartete sie irgend etwas unvernünftiges von Tom, etwas, das ihnen allen Schwierigkeiten bereiten konnte und sie dennoch mit einem Schlag von ihrer Traurigkeit befreien würde.

In ihr Grübeln hinein fiel von neuem das scharfe Angeben des Fernsprechers. Eine Dame und ein Herr warteten für sie in der Halle. Lasy setzte den kleinen Hut auf und probierte in Eile ein Lächeln im Spiegel. Mit diesem letzten Tag mußte sie

Von der Freiheitsbewegung der Frau*

Wie vollzog sich die Freiheitsbewegung der Frau, und wo wird ein neues Sich-Begeben sichtbar?

Wir können die Antwort mit einer Aufreihung von Jahreszahlen und geschichtlichen Ereignissen geben, müßten uns aber darüber klar sein, daß damit nichts über die innern Veränderungen ausgesagt ist, welche aus der gehorsamen Sklavin ein freiheitliches Wesen machten. So gehört nicht die historische Entwicklung der Emanzipationsbewegung in den Rahmen dieser Untersuchung, sondern die Aufzeichnung der weiblichen Bewußtseinskurve, deren letzter Punkt die Forderung ihrer erotischen Freiheit ist. Alles historische Geschehen, die Kämpfe der „Achtundvierzigerinnen", die Arbeiten Thekla von Gumperts, Florence Nightingales, der Gräfin Guillaume-Schack und vieler anderer bedeutender Frauen sind dem gegenüber nur sichtbare Meilensteine auf der langen Strecke eines tiefverborgenen Klärungsvorganges, den wir als natürliche Folge der „männlichen Weltherrschaft" ansehen können, die mit ihrer Theorie der Objektbeherrschung durch die Logik im Weltkriege gipfelte.

Ein nur männliches Zeitalter, darin es schon als a priori-Vorzug galt, Mann zu sein, mußte die andere Seite, die weibliche Seite der Welt, ignorieren und zur Unterdrückung der „anima", um mich eines Jung'schen Ausdruckes zu bedienen, führen. Tatsächlich bietet die Jahrhundertwende einen vollkommen seelenlosen Aspekt. Der männliche Geist, durch weibliche Schau nicht kompensiert, herrschte unbeschränkt und gab auch der Ehe den Charakter eines Zwangsverhältnisses. Gerade diese Ehen möchten uns fast als Keimzellen der weiblichen Revolution erscheinen, weil die öffentliche Rechtlosigkeit der Frau sich in ihnen viel heftiger als seelische Gefangenschaft darstellte. Die Ehen des viktorianischen und altwilhelminischen Zeitalters standen gut ausgerichtet, ja uniformiert in der Front des reinen Männerstaates.

Die Lebensaufgabe der Frau war darin nach drei Idealen hin genau vorgemustert: nach der Mutterschaft, nach der Keuschheit, nach dem Schutzbedürfnis. Die Mutterschaft bezeichnete Sinn und Grenze ihres Lebens. Die Keuschheit war die ästhetische Norm (nicht immer die ethische!), das Schutzbedürfnis bestimmte unverrückbar ihre Beziehung zum Manne. Sie hatte also schwach, zurückhaltend und durch ihr Muttertum so beschäftigt zu sein, daß eine Ausbildung ihrer Individualität nach geistigen Grundsätzen sehr erschwert war. Natürlich gab es damals und stets Frauen, die solche konventionellen Normen sprengten und dennoch unangreifbar blieben, sie bezeichneten in keiner Weise den herrschenden Typus. Diese drei idealen Grundsätze der europäischen Frau um die Jahrhundertwende sind heute verlassen worden. Es ist undenkbar, daß sie in absehbarer Zeit sich wieder die alte Geltung verschaffen können, denn ihre Voraussetzungen bestehen nicht mehr. Wenden wir uns diesen zu.

Das 19. Jahrhundert, in dem das Bürgertum sich zu imposanter Macht erhob und der Großkapitalismus als der eigentliche Fruchtknoten der „kulturellen Blüte" dieses Zeitalters sich ausbildete, zeigt vielleicht den konventionellen Frauentypus, welchen die Geschichte der abendländischen Gesellschaft kennt. Diese Feststellung ist nun bemerkenswert, daß nicht die Kirche, weder die katholische noch die protestantische, die eigentliche Fesslerin der weiblichen Freiheit ist. Wäre sie es, würde mit dem Rückgang kirchlicher Macht zugleich eine Veränderung des Frauentypus in Richtung des Liberalismus festzustellen sein. Dies ist nicht der Fall, oder, um genau zu sein, nur an den Orten, wo antikirchliche Bewegungen zugleich mit politischen Erosionen die Luft erregten, mithin eine neue kulturelle Atmosphäre entstand. Ohne Zweifel hat die Kirche stärkstes Interesse an der moralischen Bindung der Frau, nicht aber auf dem Wege der Verfklavung an den Mann, vielmehr hat ihr stets daran gelegen, der Frau offiziell eine Freiheit zu gestatten, die ihre gelegentliche Umschaltung in religiöse Hingabe erlaubt. Dem liegen tiefe psychologische Tatsachen zugrunde. Die Erfahrung lehrt, daß in streng katholischen Ländern die Frauen der untern und mittleren Schichten sich keineswegs in ihren Freuden durch die Kirche belästigt fühlen. Auch in rein protestantischen Gegenden ist dies erst dann der Fall, wenn gleichzeitig eine streng konventionelle Ordnung durch den Einfluß herrschender politischer Rechtsparteien aufrecht erhalten wird, wenn also nicht mehr die kirchliche, sondern der bürgerliche Gedanke das Denken beherrscht.

Dieser „bürgerliche Gedanke" ist der Besitzgedanke schlechthin. Er erzeugte im 19. Jahrhundert einen Zustand starrer moralischer Verkrampfung, der zwar unaufhörlich religiös motiviert wurde, sich bei näherer Betrachtung aber als vollkommen unreligiös herausstellt. Er läßt sich cum grano salis in folgenden Satz fassen: „Wie sammle ich mir bei einem Minimum an Risiko ein Maximum an Daseinsglück zusammen?" Minimum an Risiko heißt Ausschaltung aller möglichen Unruhe. Maximum an Daseinsglück heißt irdisches Kapital. Wir erkennen den grundlegenden Unterschied zum aristokratischen Gedanken, der das Risiko wünscht, der gefahrenfreudig ist. Und den Unterschied zum kirchlichen Gedanken, der dem Diesseits ein Jenseits überordnet. („Sammelt euch nicht irdische Schätze an.")

Und nun wird uns der altbürgerliche Frauentypus klar, da alles an ihm sich auf diesen bürgerlichen Gedanken bezieht, vielmehr von ihm her geordnet erscheint. Die Frau ist die ewige Unruhe der Welt. Unruhe nicht im Sinne des Wanderns, also im transitiven Sinne, sondern in dem gefährlichen intransitiven einer urtümlichen Undeutlichkeit ihrer Haltung, die Unruhe erzeugt. Diese Unruhe nun wird dadurch schöpferisch, daß sie ein nicht fortzudenkendes Risiko in das Leben des Mannes einhaut; sie ist also im wörtlichen Sinne unberechenbar oder, vom Gesichtspunkt des bürgerlichen Ideologen aus bezeichnet, ein unstabilisierbares Börsenpapier, mit dem man soeben noch viel gewann, mit dem man wenige Monate später alles verlieren kann. Ein unerträglicher Zustand für den Bürger, der sein Kapital zu schützen und zu vermehren wußte. Auch die Frau mußte stabilisiert werden. „Sie mußte geschützt werden", drückte er es aus. Doch er meinte damit, daß er sich schützen mußte vor der Frau. Und so fesselte er sie in das goldene Gefleckt seiner Moralphilosophie, indem er sie zum wertvollsten Stück seines Eigentums ernannte. Er verpflichtete sie auf seine Begriffe von Moral, Anstand, Würde, Schutzbedürfnis, Frauenehre und borgte dafür von der Kirche die suggestive Terminologie. Nicht aus Gründen christlicher Sitte trug die Frau damals Röcke über Röcke, dichte Strümpfe, hohe Stiefel und Korsetts, sondern als Schutzmaßnahme der bürgerlichen Gesellschaft, einer Gesellschaft von Männern, die mit Grauen die Emanzipation erlebten....

Wollen wir den Unterschied der männlichen und weiblichen Freiheit klar erkennen, werden wir ihr Verhältnis mit einem geometrischen Ausdruck nicht als kongruent, sondern als ähnlich bezeichnen müssen. Ihre Freiheit ist nicht gleich, da innerhalb ihrer Naturanlage dem Sexualerlebnis eine verschiedene Aufgabe zufällt. Dem Manne, als naturbestimmt geistig-logischem Wesen, bedeutet die sexuelle Komponente einen entspannenden, ja spielerischen Ausgleich seiner Wesensart, die im Logos zentriert ist. Die Frau hingegen, als vital-intuitives Wesen, bedarf als Kompensation ihrer körperbestimmten Anlage wiederum des geistigen Ausgleichs. Sie ist infolge ihrer Mutterschaft, die als ursprüngliche Bestimmung nicht gut geleugnet werden kann, im Eros zentriert. Daraus können wir unmittelbar zwei wichtige Folgerungen ethischer Art ableiten: Nicht der physisch potente Mann ist, teleologisch gesehen, ein „echter Mann", sondern der geistige, denn sein Logos wurde Ordner der Ereignisse. Und nur diesem steht, eben entsprechend seiner geistigen Struktur, der vitale Ausgleich auf sexuellem Gebiete zu, denn er allein vermag den Sinn dieses Verhältnisses von geistiger Spannung und körperlicher Entspannung zu wahren. Dasselbe gilt genau überkreuz für die Frau: je stärker sie sich dem Eros verbunden weiß, je tiefer ihre Gefühlsanlage ist, umso notwendiger tritt die Forderung geistigen Ausgleichs auf. (Von Red. gesperrt.)

Hier liegt der Weg ihrer Freiheit, so daß denn tatsächlich die ungeistigste Frau auch die unfreiste ist. Man verstehe Geist nicht als Wissensbildung, vielmehr ist jede Erkenntnisschulung geistiger Art, so daß nun verständlich wird, warum künstlerische Frauen so oft erotisch bestimmte Frauen sind, ohne daß diese Erscheinung als widersinnig empfunden würde. Man erkennt auch von diesem Punkte aus, warum die Frauenbewegung, da sie ja eine Freiheitsbewegung war, in ihren Anfängen nicht eine erotische, sondern eine geistige Freiheit forderte, denn nur diese ergab sich als notwendige Kompensation zu ihrer bisherigen Sexualbestimmtheit. Anderseits wird, als letzte Konsequenz des Gesagten, auch dies klar, daß, wieweit immer sexuelle Freiheiten einer Frau Berechtigung haben mögen, sie unbedingt in unlösbarer Beziehung zu ihrer Geistigkeit stehen müssen, so daß, was der einen erlaubt ist, keineswegs und noch lange nicht für ein Dutzend anderer Sinn haben kann. Denn noch darf uns die sich mit innerer Logik ergebende Tatsache nicht verdrießen, daß gerade diese Typen, sowohl der geistige Mann wie die ihm entsprechende Frau, die sexuelle Entspannung seltener suchen als die primitiven oder nur intellektuellen Typen. Und zwar nicht aus Mangel an Vitalität, sondern aus Einsicht in das Unzulängliche und Enttäuschende aller nur geschlechtlichen Begegnungen. Denn wo nicht Hingabe ist, ist auch nicht Liebe, und wo nicht Liebe ist, ist auch nicht Dauer, so daß gerade ihnen, den tiefer Schauenden, die flüchtige Strohflamme einer kernlosen Leidenschaft weitaus peinlicher erscheinen muß als den Simplen, die schon bloßes Vergnügen für einen Lebenswert halten.

* Im Jahre 1929 erschien im Verlag J. Engelhorn's Nachfolger ein kleines Buch von Frank Thieß: Ueber die Frau. (Sonderdruck aus „Erziehung zur Freiheit", Abhandlungen und Auseinandersetzungen.) Ohne uns mit allem Gedankenreihen des Verfassers einverstanden zu erklären, finden wir in seiner Schrift eine Fülle interessanten Materials, das zu eigenem Nachdenken stark anregt. Wir geben heute einige kurze Kapitel bekannt, die allerdings — dem Zusammenhange willkürlich entnommen — als Fragment wirken. Doch dürften die Betrachtungen, vom Standpunkte eines Mannes her gesehen, auch in dieser Form von Interesse sein und vielleicht da und dort zur Lektüre des Ganzen auffordern. Red.

Wo ist das kraftspendende Getränk, das wie eine Tasse Milch-Banago fix und fertig nur auf 11 Cts. zu stehen kommt? Kein Frühstück ohne Banago! C 25

Ein Lebensweg

Ein seltenes Jubiläum: Eine Bernerin neunzigjährig.

Am 22. April feierte im Kreise ihrer Familie in Paris eine Bernerin dieses seltene Jubiläum. Es ist dies Frau Augusta Niggeler, geb. Wieser, seit bald 50 Jahren Witwe des einst sehr bekannten bernischen Dichters und Bundesrichters Rudolf Niggeler.

In voller geistiger und körperlicher Frische ist die sympathische Jubilarin, deren Leben nicht ohne schwere Prüfungen war, noch heute fast ein Symbol dafür, daß geistige Jugend nicht altert. Frau Augusta Niggeler, aus dem Kanton Solothurn gebürtig, verbrachte von ihrem 10. Jahre an ihre Jugend in Amerika (Louisiana), wo sich ihr Vater eine Existenz als Gerber gegründet hatte. Als 18jähriges Mädchen kam sie zum erstenmale mit diesem wieder in die alte Heimat zurück und lernte dort, im heimeligen Jurastädtchen Pruntrut, ihren zukünftigen Lebensgefährten, der damals noch als Gymnasiaster vor der Matura stand, kennen. Als sie wieder in die Neue Welt zurückgekehrt war, entspann sich ein achtjähriger, poetischer Briefwechsel übers Wasser. Der junge, hoffnungsvolle Mann, ein Enkel Rudolf Snells und Neffe von Bundesrat Stämpfli, der das geistige Erbe dieser beiden Männer nicht unjung übernommen hatte, machte glänzende Examen und errang sich als Abschluß die Hallermedaille. So durfte er daran denken, sich einen eigenen Hausstand zu gründen und ließ sich in Bern als Firsprech nieder.

Das junge Ehepaar verbrachte in der Bundesstadt glückliche Jahre, und schenkte fünf begabten Mädchen das Leben. Die Laufbahn Rudolf Niggelers wurde gekrönt durch seine Wahl als Bundesrichter nach Lausanne und die Familie verlebte schöne, sorgenfreie Jahre am Genfersee. Aber auf die glücklichen Jahre in Lausanne, während denen sich bei dem arbeitsfrohen, noch jungen Manne ein Herzleiden gezeitigt hatte, folgte die Rückkehr nach Bern und schon 1887 im Sommer der plötzliche Tod des hoffnungsvollen Dichters und Staatsmannes. Frau Augusta sah sich im Alter von kaum 40 Jahren Witwe und einem Leben voll Arbeit und Entsagungen gegenübergestellt. Mit bewundernswürdiger Energie widmete sie sich nun der Erziehung ihrer Töchter und ihr nun sehr reduzierter Haushalt wurde fast wie ein Beispiel von unentwegter Tätigkeit und Frohsinn.

Als die Töchter alle erwachsen waren, siedelte Frau Niggeler nach Genf und von dort in das altertümliche Schloß Sergy, im benachbarten, französischen Jura, das damals einer befreundeten Genferfamilie gehörte, über. Vor kurzem ist nun dieses schöne Gut, in dem die immer jugendliche Frau nun fast dreißig Jahre lang als gütige, arbeitsfrohe Herrin mit ihrer Tochter Alice, die Malerin geworden war, waltete, in den Besitz ihres Schwiegersohnes Dr. Beauvois übergegangen und ist nun im richtigen Sinne ihre Heimat geworden. Ihre Töchter sind alle verheiratet und besuchen mit ihren Kindern allsommerlich dort die geliebte, wie durch ein Wunder jung gebliebene Mutter und Großmutter. Heute bringen ihr aber auch unzählige Freunde aus nah und fern die herzlichsten Glückwünsche entgegen. Möge die Jubilarin noch weiter allen, die sie lieben und verehren, erhalten bleiben, als Beispiel, daß Arbeit und Heiterkeit die besten Lebenskräfte sind.

Bertha Züricher.

Die Jugend zum Frauenstimmrecht

Auf das Preisausschreiben des Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht, das Jugendliche aufforderte, sich zur Frage: „Wie kann das Interesse der Jugend für das Frauenstimmrecht geweckt und gefördert werden?", sind mehrere Arbeiten eingegangen.

Die Jury hat mit Preisen bedacht: Ella Weber, Bern; Irma Stoll, Liestal; Heinrich Gautschi, Basel; Elisabeth Frey, Solothurn und Werner Rüedi, Luzern.

Wir gratulieren!

Im Spiegel des Alltags

Aus dem Tagewerk einer Schneiderin

Wir beginnen mit unserer Arbeit schon um ½8 Uhr, und gerade die ersten Morgenstunden sind intensivster Arbeit gewidmet, denn es heißt die Arbeit gut einteilen, damit sie zu den Anproben bereit sei, denn alle Kundinnen sind immer sehr pressant, und haben bei Bestellung eines neuen Kleides „einfach nichts mehr anzuziehen".

Seit zwei Jahren stehe ich nun einem kleinern Atelier vor, und bin also Erste. Ich hatte eine sehr tüchtige Lehrmeisterin und bin dann zur weitern Ausbildung in großen Ateliers in Zürich und Bern gewesen und habe mir dort noch die richtige Routine erworben. Denn Schneiderin sein heißt nicht nur schön nähen können, sondern die Materie so zu beherrschen, daß das zu liefernde Kleid mit der Kundin in Einklang steht, und das ist nicht immer ein Leichtes, denn so viele Damen sind im Unklaren, was ihre Figur am besten kleidet und da braucht es oft eine Engelsgeduld und diplomatisches Geschick, eine Kundin zu überzeugen, was ihr nun wirklich steht. Aber auch das lernte ich im Verlauf der Jahre, und finde heute bei unsern Kundinnen das nötige Verständnis dafür.

Ich schneide alles zu und verteile dann die Arbeit an zwei Arbeiterinnen, von welchen die eine eine „flou", die andere Jaquettière ist, und welchen Lehrtöchtern an die Hand gehen. Obwohl ich selbst sehr gerne nähe, komme ich oft wenig dazu, denn Zuschneiden und Anpro-

Basel ★ Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.807.
P 1489-1 Q

---

noch fertig werden, sagte sie sich, als sie wartend vor dem Gitter des Aufzuges stand.

Gleich bei der Begrüßung setzte zwischen den drei Menschen der Ton ein, der seit Anbeginn zwischen ihnen üblich war: eine betonte Höflichkeit zwischen den Frauen und ein unpersönliches, beinahe lässiges Dabeisein des Mannes. Hätte man durch irgend eine Macht ihre wahren Gedanken entziffern können, so würden sie folgendermaßen gelautet haben. Bei Laura: diese fremde Person mit den schwermütigen Augen ist eine Schlange. Ich werde mich auf jeden Fall hüten vor ihr und diesem dummen Tom natürlich auch. Männer verstehen ja nichts davon. Ich hasse sie. Bei Lasy: Die Frau ist eigentlich netter als ich mir dachte. Sie wirkt einheitlich trotz aller geistigen Blattheit. Menschen mit eng begrenztem Lebensbild sind von nichts bedrängt, für sie gibt es keine Doppelwahrheiten. Ich beneide sie. Tom wirkt neben ihr feige und verräterisch. Er verleugnet mit jedem Wort, jeder Bewegung, das Beste in sich. Bald ist nichts mehr an ihm, das mir gefällt. Ich glaube, er ist ein ganz gewöhnlicher Mann.

Und bei Tom: Diese zwei Frauen bringen mich noch zur Verzweiflung. Ich möchte davonrennen. Was dachte ich nur, als ich Lasy kommen hieß? Wahrscheinlich nur an das Glück des Wiedersehens. Alles übrige schien mir ganz einfach. Ich werde nicht klug aus diesen unterirdischen Strömungen, die zwischen uns hin und her gehen.

Bis zum botanischen Garten hatte man ein gutes Stück zu fahren und Lasy richtete es so ein, daß sie Tom und Laura gegenüber saß. Vielleicht wollte sie sich in einer selbstquälerischen Laune die Zusammengehörigkeit dieser zwei Menschen vor Augen halten. Sie legte nun plötzlich auf äußere Zeichen außerordentlichen Wert. Eigentlich passen sie doch gar nicht übel zusammen, fand sie und sie häufte in Eile auf die Frau einige gute Dinge, die sie dem Mann vorgenahm. Sie schaute bereits mit ihrem aufgestörten Herzen und so ein Herz hat alle Zuverlässigkeit verloren.

Ja, von außen gesehen wickelte sich alles in bester Ordnung ab. Bemerkungen flogen hin und her. Die Verkrampfung spürte man kaum, bis man draußen stand, in grüner, herrlicher Weite, zwischen betörenden Blumen, einer ganz erschütternd aufrichtigen Welt, die nur die Natur bescheert. Man verstellt sich leichter in den Häusern und in lärmigen Straßen. Die Lüge fühlt sich wohl, wo viele Menschen zusammen zu hausen. Aber sie langweilt sich zu Tode in Stille und Ergriffenheit. Lasy entfernte sich von den andern; sie spürte mit einemmal, daß ihre Augen schwer wurden von Tränen. Sie stellte sich vor wie hier alles sein könnte, wenn sie zum Beispiel allein mit Tom wäre, wenn er sich gäbe wie früher, wenn ihre Liebe wieder die Augen aufschlüge. Dieser Wunsch steigerte sich in ihr, je schöner alles um sie wuchs und blühte. Und jetzt kam zu allem hinzu die kleine Begebenheit mit dem grauen Vogel, dem Kranich.

Auf dem glatt und ebenmäßig geschnittenen Rasen kam er daher gegangen mit einer unbeschreiblichen Anmut, die Lasy in ihrem aufgelockerten Zustand besonders stark anrührte. Sie umstanden alle drei das zartgrau gefiederte Tier. Lasy kniete nieder, streichelte es vom schlanken Hals abwärts, bis die Hand in der silbernen Flut des Gefiebers ertrank. Es spülte sie immer wieder daraus hervor und dieses auf und ab, dieses seltsame Spiel mit knisternder Wärme und schmalster Formung war mehr als eine Liebkosung an einen fremden, geduldigen Vogel; sie liebkoste zugleich Abschied nehmend ihre Liebe, die sie hier zurücklassen würde für immer.

— Ich möchte wohl wissen, wie dieses sanfte Tier heißt, — sagte sie aufblickend.

— Das können wir erfahren in jenem Pavillon, wo wir speisen werden —. Und da der silbergraue Vogel Anstalten machte, weg zu gehen, stand auch Lasy auf und sie gingen alle drei auf das Teehaus zu, unter dessen Türe eine schwarz gekleidete, südländisch anmutende Person stand.

— Dieser Vogel — antwortete sie bereitwillig und mit fremder Aussprache, — heißt Joey. Er kommt von Südafrika, ist ganz zahm und 35 Jahre alt —. Tom riß eine Seite aus seinem Taschenbuch und mit scherzhafter Miene, als gälte es eine hochwichtige Angelegenheit, machte er sich daran, diese Mitteilung aufzuschreiben. Und als er Lasy den Zettel, den sie achtlos in ihr Täschchen schob, überreichte, lag eine beinahe schüchterne Bitte in seinen Augen, hinein geschmuggelt zwischen zwei belanglose Sätze.

Der Tag ging weiter, nicht schneller und nicht langsamer als andere Tage und Lasy, mit der Aussicht auf baldige Erlösung, wurde beinahe heiter bis zum Abend. Die Ueberlegenheit des Schmerzes kam über sie.

In dieser letzten Nacht schlief sie gut und traumlos und als sie am Bahnhof stand und eine Rose an ihre Jacke heftete, die ihr Laura überreichte (es stellte sich später heraus, daß Tom sie gekauft) da konnte sie mit ihrem alten, aufblühenden Lächeln eine Menge Dinge sagen, ja sie spürte, wie hübsch sich diese Sachen anhörten. Sie wollte gefallen, zum letzten Mal diesen Mann mit allen Mitteln umkosen, vielleicht auch bedrängen und an Laura eine eilige weibliche Rache nehmen. Dann setzte sich der Zug in Bewegung und sie drückte in lachender Eile, bereits aus Ferne und Gelöstheit heraus, zwei Hände und sie spürte nicht den geringsten Schmerz dabei. Auch dann, als der Zug durch die bewegte Einförmigkeit des Landes sauste, an vielen Schafherden vorbei, verließ sie ihre Heiterkeit nicht. Sie machte die Ueberfahrt bei ruhiger See, auf dem Deck hin und her gehend, fortwährend gegen einen scharfen Wind ankämpfend und das tat ihr wohl. Zum ersten mal ahnte sie im vollen Maß die Schönheit des Schmerzes, die alles übertrage an stärkster Eindringlichkeit, selbst das größte Glück.

Einige Wochen später fand sie unter anderen Papieren den kleinen Zettel, den Tom ihr damals zugesteckt. Darauf stand in der ihm ungewohnten Sprache Lains: „Der Vogel heißt Joey. Ich liebe dich. Er zählt 35 Jahre. Ich liebe dich. Er kommt von Afrika. Ich liebe dich wie am ersten Tag." Seltsam, sie hatte doch die Worte damals überflogen, aber der Gram mußte sie blind gemacht haben. Und so gab es vielleicht noch manches, das sie in ihrer heftigen Abwehr übersehen. Eine allzu starke seelische Erschütterung macht nur das eindringlich, worum wir leiden. Und so ist der Anlaß zu unserm Glück und zu unserm Schmerz nie genau das, was wir glauben.

Doch was hat dies zu sagen? Die Wirkung auf unser Inneres allein ist wichtig und Lasy mußte erfahren, daß ihr Gefühl zu Tom in diesen drei Tagen zu Ende gelaufen. Keine Macht der Welt vermochte totes zu neuem Leben zu erwecken, auch das eben entdeckte Bekenntnis nicht. Ich liebe dich wie am ersten Tag.

Luise Seidler

Zu ihrem 150. Geburtstag am 15. Mai 1936.

Von Bertha Schleicher.

Nicht zu den bedeutendsten, wohl aber zu den liebenswürdigsten Talenten ihrer Zeit gehört die vor 150 Jahren — am 15. Mai 1786 — geborene Malerin Luise Seidler. Aus ihrem Selbstbildnis der 58jährigen, blickt uns ein sympathisches, schlichtes, sinnendes Antlitz entgegen, zu dem wir uns sofort hingezogen fühlen. Wohltuende Ausgeglichen-

den halten mich oft stundenlang beschäftigt. Es gibt Damen, die keine Ahnung haben, wie kostbar unsere Zeit ist und die beim Auslesen eines Modelles und den Anproben unsere Zeit und Geduld unnötig lang in Anspruch nehmen. Doch glücklicherweise gibt es auch andere, die mehr Verständnis zeigen.

Es ist ein schöner Beruf, der geschickten Händen hundert Möglichkeiten, die Phantasie voll zu entfalten, läßt. Mir däucht, daß gerade unsere jetzige Mode, die anmutig und fraulich ist, und doch so sehr den zweckmäßigen sportlichen Genre mit einbezieht, wie ein großer Garten ist, worin das Schöne und Nützliche nebeneinander gedeihen. Und immer wieder lese ich mit Interesse und Entzücken von den großen Modekünstlern, die immer neue, immer wieder entzückende Modelle schaffen. Und so scheint mir, daß wegen des ewigen Wechsels der Mode wohl wie in keinem andern Beruf ein stetes Vorwärtsgehen und -lernen verlangt wird und ein fortwährendes Umstellen der Arbeit. Jede Saison bringt auch ihre Stoffneuheiten, die der Schneiderin beim Verarbeiten oft Mühe genug machen und äußerst delikat zu behandeln sind. Sie muß sich also auch ganz bedeutende Stoffkenntnisse aneignen, und das ist bei der heutigen Reichhaltigkeit von Geweben und Bindungen von Seide, Wolle, Kunstseide und Leinen etc. nicht so einfach. Und dann sind auch die so beliebt gewordenen Mode-Reviews, wo die Schneiderin beim Passieren der Modelle mit scharfem Blick gerade jenen aparten Schnitt oder Aermelgarnitur sich einprägen muß, welche nun tatsächlich neu und verblüffend wirken.

So verlangt der Beruf der Schneiderin stetes Mitfolgen und Anspannung aller Kräfte, sowie ruhiges Ueberlegen. Wie oft passiert ein Ungeschick und da heißt es nicht den Kopf verlieren, sondern einen Ausweg finden, „et il y a toujours moyen", sagte einst meine Lehrmeisterin. Gerade deshalb liebe ich meinen Beruf, denn er verlangt Geschicklichkeit und Anpassungsfähigkeit, er ist immer wieder neu, und bietet vielen Frauen eine selbständige Existenz. Natürlich hat er auch seine Schattenseiten; da ist die Entlöhnungsfrage, sowie die Ueberbürdung während der Saison, der dann wieder stille Wochen folgen, in der viele Schneiderinnen aussetzen müssen. Hier wäre noch vieles zu verbessern, aber ob sich die Arbeit das ganze Jahr hindurch regelmäßig einteilen ließe, bezweifle ich, denn in diesem Beruf spricht die Mode das erste Wort. — E. J.

Eine Verbandstagung

Einmal im Jahr treffen sich die Vertreterinnen der Sektionen aus allen Landesteilen zu den Generalversammlungen der großen Verbände. Auch der

Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht

hat es so gehalten und seine zahlreichen Delegierten haben in Montreux Stunden der Arbeit und geselligen Zusammenseins erlebt, die ihnen den Sinn solcher gesamt-schweizerischen Zusammenkommens und Zusammenschaffens in schönster Weise bestätigten.

Anstelle der leider verhinderten Zentralpräsidentin Dr. A. Leuch leitete Frau E. Vischer-Alioth mit gewohnter Sicherheit und in stets gleich bleibender Liebenswürdigkeit die Tagung. Aus dem Jahresbericht sei in Kürzung festgehalten:

„Während einige Sektionen sich durch die herrschende Reaktion in ihrer Arbeit lähmen lassen, entfalten die anderen gerade deshalb eine energische Tätigkeit, um die Frauensache zu verteidigen. Baselland forderte aktives und passives Stimmrecht in Schulangelegenheiten; Baselstadt feierte im Februar sein 20jähriges Bestehen: Biel wandte sich in einer Eingabe gegen gesetzliche Maßnahmen zum Ausschluß der erwerbstätigen Frau und feierte sein 10jähriges Bestehen; Genf kämpfte gegen die niederen Frauenlöhne und erreichte die Wahl von zwei Frauen in behördliche Kommissionen, sowie einer Jugendrichterin u. a. m.

Propaganda: Dazu gehört der Ferienkurs, der im Juli 1935 in Bulle abgehalten wurde und gute Erfolge zeitigte. Das Pressebulletin, von Frl. Dr. Aellig in Bern und Frl. Dutoit (seit einigen Wochen Frl. Bonard) verfaßt, soll unsere Tätigkeit in weitere Kreise bringen. Der Erfolg läßt sich natürlich nicht abschätzen. Wir danken allen unseren Sektionen, die sich finanziell und durch konsequente Arbeit bei der Reorganisation des Frauenblattes beteiligt haben. Vorträge haben heute meist nur dann Erfolg, wenn sie aktuell sind. Der Zentralvorstand stellte sich dafür zur Verfügung, die Präsidentin unternahm im Herbst die übliche Tournée in der Ostschweiz. Die Radiovorträge über die Frauenbewegung setzen nun langsam wieder ein, nachdem sie eine Zeit lang unterbunden waren.

Die Frauen und die Eidgenossenschaft. Im Mittelpunkt der Spannung stand die Revision der Bundesverfassung. Da in unsern Reihen die Ansichten für oder gegen die Revision geteilt waren, beschlossen wir, unsere Aktion auf Aufklärungsarbeit und Protest gegen den Ausschluß der Frauen zu beschränken. Am 1. September unterstützten wir die regionalen Frauentagungen für die Demokratie, am 29. August erschien unser Pressebulletin mit ausgezeichneten politischen Artikeln und am 8. September wurden in verschiedenen Sektionen ausgehängt und verteilt: 350 französische Plakate und 12,000 Flugblätter, 300 deutsche Plakate und 18,000 Flugblätter. In Bern und Lausanne wurden Plakate herumgetragen, in Genf zirkulierte ein Autokorso mit Plakatdekoration! In Lugano wurde der Text in Form von Inseraten veröffentlicht. Bei den kurz darauffolgenden Nationalratswahlen stellten wir den Sektionen wiederum ein Plakat zur Verfügung.

(Ueber die verschiedenen Eingaben des Verbandes wurde jeweils an dieser Stelle schon berichtet. Red.)

Zusammenarbeit mit anderen Organisationen: Besonders eng war die Fühlung mit der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" und dem Bund schweizer. Frauenvereine. Erstere hat seit der Ablehnung der Verfassungsrevision eine Erziehungsaufgabe langen Ausmaßes vor sich. Wenn auch heute die Wirtschaftssorgen dominieren, so darf die politische Entwicklung keinesfalls dem Zufall überlassen bleiben; beides hängt auch eng zusammen.

Der Ferienkurs 1936, der dem Leitgedanken „Demokratische Freiheit und Verantwortung" gewidmet sein soll, ist ein Versuch einer Zusammenarbeit unseres Verbandes mit „Frau und Demokratie". Mit dem B. S. F. treffen sich unsere Interessen auf dem Gebiete der eidgenössischen Gesetzgebung. Gemeinsam unterstützen wir die Krisenkommission.

Auch mit Friedensorganisationen stehen wir in Verbindung. Gegen den Krieg zu arbeiten, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben."

Die Jahresrechnung schloß mit einem Einnahmenüberschuß ab. Es sollen ab 1936 pro Mitglied 70 Rappen an die Zentralkasse abgeliefert werden.

Die Kommission zur Bekämpfung der Krisenfolgen für die berufstätige Frau hat eine interessante Zusammenstellung der in letzter Zeit in den verschiedenen Landesteilen vorgenommenen behördlichen Einschränkungen — oder Absichten der Einschränkung — der Frauenberufsarbeit chronikartig zusammengestellt. Der umfangreiche Bericht ist erhältlich bei der Zentralstelle für Frauenberufe Zürich (zu 80 Rappen). Die Kommission hat nach Rücktritt von Dr. Jeanne Eder in Frau A. de Montet ihre neue Präsidentin erhalten.

Mit warmen Worten schildert E. Gourd die Notwendigkeit, den beiden Organen der Schweiz. Frauen-Bewegung, unserem „Schweizer Frauenblatt" und dem „Mouvement féministe" Treue zu halten und am nötigen weiteren Ausbau mit allen Kräften mitzuhelfen.

Ueber das Resultat des Preisausschreibens berichten wir an anderer Stelle dieses Blattes.

Eine gute Anregung lag in der Mitteilung vom Vorgehen der Sektion Biel, welche allen Schulleitungen ihrer Stadt den Wunsch unterbreitet hat, es sollen alljährlich den austretenden Schülern in einem Vortrag die Ziele der Frauenbewegung nahegebracht werden. Wer die Ahnungslosigkeit und die Vorurteile kennt, die in weiten Kreisen unseres Volkes diesen Fragen gegenüber herrschen, kann dies Vorgehen nur begrüßen und zur Nachahmung empfehlen.

Frau E. Studer-von Gonmoens weist auf die Notwendigkeit hin, daß in vermehrtem Maße zu

Konsumentenfragen

von Seite der Frau Stellung bezogen werden muß. Ein sprechendes Beispiel, daß Konsumenteninteressen um der Vorteile des Brauereikapitals willen, verkürzt werden, ist der neuerdings erfolgte Butterpreisaufschlag.

Die Wahlen bringen an Stelle der zurücktretenden Vorstandsmitglieder Frau E. Vischer-Alioth und Frl. L. Dutoit, deren große Arbeit unvergessen bleibt, neu in den Vorstand Frau Wiasmitinow-Wehrli (Basel), Frau Wyß (Colombier) und betätigen aufs neue die übrigen Vorstandsmitglieder.

Eine neue Note in bisherigen Betrachtungsweisen über Hausfrauenarbeit brachte der Vortrag des Lausanner Gynäkologen Prof. Dr. Muret über „Wertung und eventuelle Entlöhnung der Hausfrauenarbeit". Wir werden in einer der nächsten Nummern unseres Blattes auf diese aufschlußreichen und zum grundsätzlichen Stellungnehmen zwingenden Ausführungen zurückkommen.

Am Sonntag vormittag hörten die über 100 Delegierten sowie zahlreiche Gäste einen Vortrag von Mme. Vallé-Genairon, der Präsidentin der Fédération suffragiste du Sud-Est de la France. Sie erzählte anschaulich, wie nun in zahlreichen Gemeinden Frankreichs, in größten Städten (in Paris zum Beispiel deren 13), wie in kleinsten Dörfern

Frauen als Gemeinderätinnen

tätig sind. Ohne die Sanktion des Gesetzes — die Französinnen sind bekanntlich ebenso wenig „wählbar und wählend" wie wir Schweizerinnen — werden sie von den Bürgermeistern ernannt oder den Männern in freiwilliger Wahl gewählt. Sie gehören den Gemeinderäten mit beratender Stimme an und arbeiten vollberechtigt in den Kommissionen der kommunalen Verwaltungen, in denen bekanntlich alle grundlegenden Vorarbeiten vor sich gehen. Die Frauen werden auf Grund ihrer Eignung, nicht ihrer Parteizugehörigkeit vorgeschlagen und gewählt und arbeiten zumeist in den Gebieten Fürsorge, Erziehung, Arbeitslosenfürsorge, Armenpflege, Hygiene, Vormundschaftswesen usw. In solcher Stellung sind sie zum wertvollen Bindeglied zwischen Behörden und Frauenorganisationen geworden.

Abschluß des offiziellen Teiles der Tagung bildete ein formschöner und aufschlußreicher Vortrag von Prof. Ernest Bovet, Lausanne,

„Recht über Gewalt".

Am historischen Beispiel es bewiesend, durchaus die Irrungen der heutigen Zeit erkennend, wies der Vortragende darauf hin, daß der Gedanke des Rechtes keine Stätte hat in den auf Gewalt aufgerichteten Staatsgebilden und stellte uns mit seinen beredten Worten mitten hinein in die Fragestellungen, die heute uns alle, die wir „guten Willens" sind, beschäftigen und bedrängen.

Festlichen Ausklang erhielt die Tagung, als bei herrlichstem Sonnenschein die frühlingsfrische, so wunderbar schöne Gegend des Genfersees den Rahmen bot zum Schlußbankett in Les Avants. Frl. Kammacher, die rührige Leiterin der Gruppe Montreux bot ihren Gruß und in bunter Folge sprachen die Vertreterinnen der großen Frauenverbände als Gäste, dabei uns manch witziges oder auch nachdenkliches Wort spendend. Reich, überreich spendete die Natur: übersäet mit duftenden, blühenden weißen Narzissen standen die hohen Wiesen, ein Festgewand, das so leuchtend nur einmal im Jahr die Hänge ziert. Mit der Freude ob solchem natürlichem Reichtum mischte sich der Dank und die Freude über anderes Beschenktsein, das immer da erlebt wird, wo Gleichgesinnte sich zu bereintem Streben zusammenfinden und das so spürbar über diesen Stunden lag. E. A.

Brief aus Ungarn

Drei Gesetze, die dieser Tage im ungarischen Parlament viel besprochen und schließlich angenommen wurden, sind auch für die ungarischen Frauen von Bedeutung. Das Gesetz über die Aufhebung der Fideikommisse schließt die Frauen von der Erbberechtigung aus. Man muß nämlich wissen, daß dieses Gesetz, demzufolge die Bauern, die bis zum Jahre 1848 Leibeigene der Großgrundbesitzer waren, seitdem wohl Boden erwerben durften, der jedoch lange nicht genügt, weil der Boden, der im Besitze des Großadels, der Kirche und der Gentry war und noch ist, die Fideikommisse nicht ganz aufhob. Bis zu 30,000 Joch Boden, die besorgten Teile nicht mitinbegriffen, bleiben bestehen. Bisher erbten die Töchter den Besitz, wenn kein männlicher Erbe war. Nun wird, nach diesem Gesetz, die Frau ausgeschaltet. Was umso mehr zu bedauern ist, weil die Geschichte von vielen ungarischen Edelfrauen zu berichten weiß, die ihr Erbe besser verwaltet haben als so manche Männer. Sie haben für ihr Gesinde mütterlich gesorgt und haben sich auch politisch betätigt, da sie bis zu den achtundvierziger Jahren für den Ständerat das Wahlrecht hatten, das sie allerdings nur durch einen männlichen Vertreter ausüben durften. Sie haben wohl geheiratet, doch behielten sie neben dem Namen ihrer Gatten, ihren Mädchennamen. Ihre Ausschließung vom Erbrecht wird damit motiviert, daß durch ihre Heirat das Gut „in fremde Hände" geraten könnte. Der nationalistische Wahnsinn, der derzeit die Welt verseucht, steckt auch in diesem Gesetze.

Das zweite Gesetz betreffend die Ratifizierung der Genfer Konvention über das Verbot der Nachtarbeit der Frauen wurde gleichfalls vom Parlamente angenommen. Es begegnete im großen und ganzen keinem großem Widerspruch. Die Eingabe des Feministen-Vereines, in der gegen dieses Verbot protestiert wurde, hatte nur akademische Bedeutung. Dagegen wurde die Forderung der Abgeordneten, Frau Anna Kéthly, daß es öffentlichen Instituten verboten werden soll, ihre Beamtinnen, wenn sie heiraten, fristlos zu entlassen, angenommen.

Auch das neue Gewerbegesetz enthält eine Schädigung der Frauen. Es haben sich nämlich infolge der erschwerten Lebensbedingungen nicht nur ledige, sondern auch verheiratete Frauen des Mittelstandes und auch Aristokratinnen dem Gewerbe und dem Handel zugewendet. Bei der der Ungarin angeborenen Geschicklichkeit und Intelligenz war es nicht schwer, sich die Kenntnisse hiezu in Lehrkursen anzueignen. Man richtete in der besten Wohnstube einen „Salon" ein, hängte eine Vitrine mit ein Paar Stück seiner Erzeugnisse oder ein Täfelchen an der Haustüre, oder man mietete einen kleinen Laden, hebob die Bewilligung zur Ausübung der Tätigkeit bei der kompetenten Behörde, und der Aufbau einer Existenz, zumindest die Möglichkeit, gemeinsam mit dem Gatten sich besser durch das Leben zu schlagen, war geschaffen. Nun ist laut dieses Gesetzes die Ausübung eines Gewerbes, auch für den Mann, an so viele Schwierigkeiten verbunden, daß es den meisten Frauen fast unmöglich sein wird, ihre Arbeit fortzusetzen. Das Gesetz soll dem „Schutze der anständigen patriotischen Gewerbetreibenden" dienen. Aber .... „man merkt die Absicht und wird verstimmt.

Die Institution der Fabrikfürsorgerinnen, die unser Industrieminister angeregt hat, wird voraussichtlich bald ins Leben treten. Inzwischen arbeiten unsere konfessionellen Frauenvereine mit ganzer Hingabe, um die Not

Bei Erkältungskrankheiten

leichten Affektionen der Atmungsorgane sind »Silphoscalin«-Tabletten bewährt. Lebhafte Schutzzellenbildung im Blute, erhöhte Widerstandskraft des Körpers gegen Infektion, schleimlösend, appetitsteigernd, hustenmildernd, schlafverbessernd. Aerzte empfehlen darum »Silphoscalin«. Es ist wirksam und unschädlich. 80 Tabletten Fr. 4.—, in allen Apotheken, wo nicht, dann (c2526

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Ruhig schlafen im Zentrum der Grossstadt 9 Zimmer von Fr. 3.50 an. Licht, Heizung und Bedienung inbegriffen. Vorzügliche Menüs schon von Fr. 1.30 an.

Alkoholfreies Restaurant Zeughausgasse Bern Z 58

heit liegt über den fraulichen Zügen; wir sehen es diesen Augen an, daß sie viel Schönes schauen durften, und es ist uns, als möchte der Mund sich öffnen, um uns zu erzählen von großen Menschen und bewegten Zeiten.

Es waren vor allem zwei Zauberformeln, die ihrem Leben Glanz und Farbe verliehen haben: Goethe und Italien! In Jena geboren, als Tochter des Universitätsstallmeisters Seidler, sieht Luise sich von Kindheitstagen an in einen Kreis hineingestellt, der immer wieder mit Goethe in Berührung kommt. Das kleine Mädchen spielt mit seinem Sohn August unter den Fenstern von Goethes Zimmern im Jenaer Schloß, wo der Dichter damals oft monatelang weilte. Und gerne sieht er mit aufmunterndem Scherz den kindlichen Spielen zu. Später verkehrt dann Luise im vielgenannten Hause Frommann und wird die Freundin von München Herzlieb, die Patin gestanden zu Goethes Ottilie in den Wahlverwandtschaften. Auch beim alten Knebel und beim Kommandanten von Jena, Major Hendrich, mag sie mit Goethe zusammengetroffen sein. Vor allem aber ist es Dresden, das ihr die nähere Bekanntschaft mit Goethe schenkt. Im August 1810, von Teplitz kommend, hält Goethe sich dort auf. Luise Seidler hatte sich inzwischen entschlossen, das in ihr schlummernde Talent zur Malerei auszubilden und ihr Leben auf diesem Beruf aufzubauen, nachdem ihr Herz eine unheilbare Wunde empfangen durch den Tod ihres Bräutigams, eines Arztes im Korps von Bernadotte. So weilt Luise denn im Sommer 1810 ebenfalls in Dresden, wo sie fleißig in der Gemäldegalerie kopiert; in jenen Tagen gerade Carlo Dolcis Heilige Cäcilie. Eines Morgens erscheint Goethe in der Galerie; die Bekannten eilen ihm entgegen, nur Luise flüchtet bescheiden in eine Fensternische. Aber gerade an ihrer Staffelei bleibt Goethe stehen; die Kopie fällt ihm auf, er erkundigt sich, wer diese „allerliebste Arbeit" gemacht habe und als er den Namen erfährt und Luise in ihrem Versteck entdeckt, geht er auf sie zu und begrüßt sie mit väterlichem Wohlwollen.

Jene Dresdener Tage führen Goethe und die junge Malerin oft zusammen; als Schönstes und Bedeutsamstes aber verschaffen sie Luise eine Einladung Goethes, ihn im Winter in seinem Hause in Weimar zu besuchen und ihn zu malen, um dadurch als Porträtmalerin bekannt zu werden. Man kann sich denken, was diese Wochen im berühmten Haus am Frauenplan zu Weimar für Luise bedeutet haben! Frühmorgens arbeitet sie täglich einige Stunden am Pastellbild Goethes. Die Mittagstafel vereint gewöhnlich ein paar Gäste, vor allem Riemer und den Hofrat Meyer (den sogenannten „Kunstmeyer") mit dem Hausherrn. Interessante, belebende Gespräche, meist an künstlerische Fragen anknüpfend, beleben die Stunden nach dem Mahl. Und abends besucht man das Theater. Nicht nur in jenem Winter 1810—11, sondern auch später noch hat Goethe die „liebe Undine", wie er Luise Seidler wegen ihrer Vorliebe für Fouqués Undine scherzend nannte, wiederholt nach Weimar gerufen. So 1812 zu einem Gastspiel Ifflands und im Herbst 1815 zu glänzenden Shakespeare-Aufführungen. Bei dieser Gelegenheit darf Luise auch einmal an einer Leseprobe von Romeo und Julia teilnehmen, wobei ihr die Geduld ausfällt, mit der Goethe bestimmte Stellen bis zum Gelingen der feinsten Tonschattierungen wiederholen läßt.

Das Goethe-Bildnis Luise Seidlers, über das der Dichter selbst sich befriedigt geäußert und das wir heute im Goethe-Nationalmuseum im Weimar erblicken, ebnet der jungen Künstlerin den Weg und verschafft ihr schöne Aufträge in und außerhalb Weimars. Sie malt u. a. den alten Knebel, die Töchter der Dorothea von Schlözer, den originellen Herzog August von Gotha und Goethes Freund Jacobi. In Dresden arbeitet sie noch bei Gerhard von Kügelgen, in München an der Akademie unter Langer. Dann aber lockt Italien, Rom — die Quelle, zu der so viele Seele unter den damaligen deutschen Künstlern pilgerten. Ein begeisterter Brief von Henriette Herz mit dem Ausspruch: „Wer nicht notgedrungen muß, der soll nicht sterben, ohne Rom gesehen zu haben", bestärkt sie in ihrem Entschluß. Und sie hat recht getan, südwärts zu ziehen, denn erst dieser römische Aufenthalt, der sich über fünf Jahre erstreckt, bringt ihr Talent zur vollen Entfaltung und schenkt ihr einen solchen Reichtum von beseligenden Eindrücken und beglückenden Beziehungen, daß ihr ganzes späteres Leben davon zehren kann.

Die ernste Größe Roms und seiner Umgebung nimmt sie ganz gefangen, und Fülle der Anregung strömt ihr von allen Seiten aus der deutschen Künstlerkolonie zu. Als geachtete und allgemein liebte Kunstgenossin findet sie rasch Zugang zu den Werkstätten der Meister — zu Schnorr von Carolsfeld, Cornelius, Koch, Overbeck, Schadow, Philipp Veit und Thorwaldsen. Einige von ihnen ziehen sie bei ihren eigenen Schöpfungen zu künstlerischer Mitarbeit heran. „Eine Handreichung leisten" nennt Luise dies später in ihrer großen Bescheidenheit. Am nächsten unter allen Kollegen steht ihr der junge Schweizer Kaspar Schinz, der schon von München her mit ihr befreundet war. Ihre beiderseitigen Begabungen scheinen sich aufs glücklichste ergänzt zu haben — Schinz ist vor allem ein tüchtiger Zeichner, Luise ihm dafür in der Maltechnik überlegen. Sein Rat, sein Urteil sind ihr von größter Wichtigkeit; seine brüderliche Treue erleichtert und verschönt ihr den Aufenthalt in Italien.

Ruhig und sicher geht Luise ihren Weg, ohne sich von einer der sie umgebenden Strömungen allzu sehr beeinflussen zu lassen. Studien in Neapel und Florenz erweitern ihren Gesichtskreis; eine stattliche Reihe vorzüglicher Kopien, vor allem nach Raffael, lenkt die Aufmerksamkeit bekannter Kunstmäzene auf sie und ihr gediegenes Können. An eigenen größeren Kompositionen entwirft sie eine Heilige Elisabeth, die später für die Wartburg angekauft wird. Eine besonders liebliche Frucht ihrer römischen Schaffenszeit ist das reizende Bild von Fanny Caspers, der großen Liebe Thorwaldsens. Sehr rein auch die Zeichnung von Niebuhr.

Im Frühsommer 1823 rüstet sich Luise zum Abschied von Rom, der ihr unendlich schwer fällt. „Was kann die Zukunft mir bieten nach dieser Fülle von Glück" — mit diesem Gedanken scheidet sie von der ewigen Stadt. Und in der Tat: die römischen Jahre bleiben der Glanzpunkt ihres Lebens. Die Zukunft hat kein „Himmelhoch jauchzend" mehr für sie bereit; immerhin aber eine angesehene Stellung in Weimar, wo sie auf Anregung Goethes die Aufsicht über die Galerie der Zeichnenschule erhält. Der Goethekreis bleibt ihr treu, sie malt Goethes Enkel, eine Tochter der Bettina und Goethes Freund Riemer. Daneben entstehen religiöse und allegorische Darstellungen und manche deutsche Stadtkirche besitzt ein Altarbild von ihrer Hand. Unermüdliche Reiselust führt sie späterhin auch noch nach Paris, ein zweites Mal nach Rom und in die Schweiz zu den Kindern ihres verstorbenen Freundes Schinz. Als ihr im Alter die Augen den Dienst versagen, diktiert sie hilfsbereiten Freundinnen ihre Lebenserinnerungen, die zu den reizvollsten und kulturhistorisch interessantesten Erzeugnissen der Memoirenliteratur gehören.

Ihr Heimgang am 7. Oktober 1866 wurde in Weimar und weit darüber hinaus allgemein aufrichtig betrauert; schied doch mit ihr eine ernst strebende, hochsinnige Künstlerin, eine harmonische, bescheidene, liebenswerte Persönlichkeit.

Touren-Proviant:

Muskat-Datteln — Auslese! ½ kg **53** Rp.
(475 g Paket 50 Rp.)
***Malaga-Trauben** ½ kg **66** Rp.
(380 g Paket 50 Rp.)
***Sorrento-Nüsse** ½ kg **43½** Rp.
(1150 g Sack Fr. 1.—)
Grenobler-Qualitätsnuß echt ½ kg **64½** Rp.
(775 g Sack Fr. 1.—)

***Räucherlachs** ff. ⅛ Büchse in Scheiben **90** Rp.

***Touristenwurst** (z. heiß u. kalt essen) p. Stk. **50** Rp.
***Plock-Wurst** ff. 100 g **40** Rp.
***Streichleberwurst,** la. getüffelt } p. Stk. **45** Rp.
***Mettwurst** la. }

Sardinen port. Kl. Büchse **25** Rp.
franz. Gr. Büchse **50** Rp.

Gänseleber, getüffelt Dose 120 g brutto Fr. **1.—**

Jetzt eine Traubenkur mit
unserem feinen, unvergorenen **Traubensaft 75** Rp.
(Depot 25 Rp. extra) große Flasche
mit Kronkork verschlossen

Süßmost (reiner Apfelsaft)
***offen abgefüllt** große Fl. **25** Rp.
***mit Kronkork verschlossen** große Fl. **35** Rp.
(Depot 25 Rp. extra)

*„**Rami**" das alkoholfreie Tafelgetränk, kohlensäure und milchsäurehaltig mit Zusatz von Orangensaft (ohne künstliche Färbung)
(Depot 25 Rp. extra) große Fl. **20** Rp.

MIGROS

Neu! Probieren Sie unsere neuen, vorzüglichen **Neu!**
Chäs-Hörnli fixfertig hergestellt aus la. Hartweizengrieß und Schweizerkäse ½ kg **47½** Rp.
(525 g Paket 50 Rp.)
Gebrauchs-Anweisung auf dem Paket

Zu Spargeln unsere vorzügliche **Mayonnaise**
mit Speiseöl 100 g **20** Rp.
(120–130 g Glas 25 Rp.)
mit Olivenöl — für Kenner 100 g **22½** Rp.
(105–110 g Glas 25 Rp.)

Yoghurt unter ständiger wissenschaftlicher Kontrolle hergestellt
nature (Depot 10 Rp.) 200 g Glas **15** Rp.
mit Aroma 250 g Glas **25** Rp.
(Vanille, Citron, Himbeer, Orange, Erdbeer, Johannisbeer) (Depot 25 Rp.)

Vollrahm-Eiscornet 25 Rp.
Achten Sie auf den hohen Gehalt an wertvollem, nahrhaftem Rahm — nicht zu verwechseln mit gewöhnlicher Eis-Crème!

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich. 111–16

zu mildern und die Frauen tüchtig zu machen. Der Verband katholischer Hausfrauen, eröffnet dieser Tage seinen neunten Jahreszyklus „Die Schule des Lebens", in dem wöchentlich zweimal Vorträge über Ehe, Rechte und Pflichten der Frau, Kindererziehung und Vertiefung der Religiosität von prominenten Persönlichkeiten abgehalten werden. Der Ungarische Nationale Frauenverband erhält im ganzen Lande Heime für alleinstehende Frauen und Mädchen und hilft durch Unterricht und Verwertung hausindustrieller Arbeiten und Gaben die Not lindern. Der Feministen-Verein, als ungarische Sektion des Frauenweltbundes für Frieden und Freiheit, sammelt eifrig Unterschriften für die vom Bund geplante Kundgebung für den Frieden und hält wöchentlich Vorträge. Die ungarische Sektion der „Federation of Business and profesional Women" veranstaltete ihren Internationalen Nachmittag mit interessanten Vorträgen. Auch die „Oxford-Bewegung" verbreitet sich langsam. Es sind ja so viele, die friedlichen Sinnes und guten Herzens sind, doch scheinen sie nicht genug aufzukommen gegen die Brutalität, die zur Macht gelangt und die Massen anzieht. Hoffen wir, daß es tagen wird. In den Köpfen und in den Herzen!

Budapest, März 1936.

Malvy Fuchs.

Aus der Fürsorge

Verkauf von Heimarbeit.

Seit wenigen Wochen hat die „Spindel", Zürich, Talstr. 6, wieder eine Verkaufsablage der zürcherischen Frauenvereine, des Frauenblindenheims „Dankesberg" und des Fürsorgevereins für Schwerhörige eröffnet. Die „Spindel" führt diese Ablage unabhängig vom eigenen Betriebe in ihrem schönen Verkaufslokal. In letzter Zeit häufen sich, als Folge der Arbeitslosigkeit, bei allen Heimarbeit ausgebenden Vereinen die Bitten um Ueberlassung von Arbeit. Wie weiterhelfen? ist die große Frage für sie alle. Steigerung des Absatzes, Hilfe weiterer Kreise ist nötig. Die wiedereröffnete Verkaufsablage soll dazu dienen, den Verkauf zu fördern, indem sie die Möglichkeit bietet, jederzeit Arbeiten der vorgenannten Vereine kaufen zu können. Die Preise sind sehr niedrig gehalten. Die Artikel werden von Frauen, die in einem besondern Kurse noch weiter ausgebildet wurden, sorgfältig nach neuen Mustern hergestellt. Es gelangen zum Verkaufe: schöne Kinderkleider, solide, hübsche Wäsche für Kinder und Erwachsene, Schürzen, handgestrickte Artikel wie Kinderwäsche, Pullover, Strümpfe und Socken in Wolle, Baumwolle und Seide, Spielhöschen etc. Die große Bitte aller beteiligten Vereine an die Zürcher Frauen ist die: Wenn Sie etwas für Ihren eigenen Bedarf oder für Geschenkzwecke brauchen, gedenken Sie der Verkaufsablage der Frauenvereine! Sie helfen diesen Vereinen dadurch, weiterhin Arbeit an die vielen Frauen abgeben zu können, die ihrer so dringend bedürfen, und die Ihnen für Ihre Hilfe von Herzen dankbar sind. W.

*

Der Tätigkeitsbericht vom Jahre 1935 des „Fürsorgedienstes für Ausgewanderte" (Aide aux Emigrés) zeigt, daß das Hilfswerk seit seiner Gründung im Jahre 1930 auf das weitaus arbeitsreichste Jahr zurückzublicken hat. Dies erklärt sich einerseits aus einer wesentlichen Zunahme der Fürsorgefälle und andererseits aus einer steigenden Inanspruchnahme im Hinblick auf die Behandlung allgemeiner Fragen. Die Einzelfälle, die von schweizerischen Behörden, Fürsorgestellen und Privatpersonen sowie von den Auslandssektionen und Korrespondenten des Fürsorgedienstes für Ausgewanderte überwiesen wurden, betrafen meistens in Not geratene Auslandschweizer. Das Sekretariat wurde aufgerufen, Unterstützung zu vermitteln, um die Hilfsbedürftigen vor der Heimschaffung zu bewahren — oder — falls es zur Heimschaffung kam, vorbeugende Maßnahmen in die Wege zu leiten, um das Schicksal der Heimkehrer zu erleichtern.

In andern Fällen handelte es sich um die Regelung vormundschaftlicher und Erbschafts-Angelegenheiten, die Nachforschung nach Verschollenen, Beschaffung von Dokumenten, um kinder- und jugendfürsorgerische Maßnahmen, kurz um die verschiedensten fürsorgerischen Probleme, zu deren Lösung Maßnahmen in mindestens zwei Ländern notwendig waren. Die Tätigkeit des Fürsorgedienstes für Ausgewanderte bildet somit eine wertvolle Ergänzung derjenigen der schweizerischen Vertretungsbehörden und Hilfsvereine im Ausland, da diese nicht immer in der Lage sind, die einzelnen Fälle auf fürsorgerischer Basis durchzuführen.

Der Fürsorgedienst für Ausgewanderte wurde im Berichtsjahr außerdem mehr und mehr zur Mitarbeit auf dem Gebiete der Flüchtlingshilfe zugezogen, da die Organisation, die auf politisch und konfessionell neutraler Grundlage arbeitet, über langjährige Erfahrungen im internationalen Fürsorgeverkehr und ausgedehnte Auslands-Beziehungen verfügt.

Die Finanzierung des „Fürsorgedienstes für Ausgewanderte" macht Sorgen. Einerseits immer steigende Inanspruchnahme bei einem auf das Minimum beschränkten Personal — anderseits, durch die Verschlechterung der allgemeinen Verhältnisse Erschwerung der Mittelbeschaffung! Es geht daher der Appell an alle, die Verständnis haben für das Los der notleidenden Auslandschweizer und der Ausländer in der Schweiz, das Hilfswerk nach besten Kräften zu unterstützen.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Dienste des Sekretariates jedermann kostenlos zur Verfügung stehen. Adresse: Genf, 58, Route de Malagnou. Postcheck: I. 5490.

Sport

Die englische Fliegerin

Anny Molison hat im Mai 1936 eine Flugleistung vollbracht, die ihr den Ruhm einbrachte, die „zur Zeit berühmteste Pilotin der Welt" zu sein. Sie flog die Strecke London — Kapstadt (Südafrika) im Soloflug in der neuen Weltrekordzeit von 3:6:25 und hat damit den bisherigen Rekord von Tommy Rose um 11 Stunden 13 Minuten überboten. Auch den Rückflug nach London hat die Pilotin in kürzester Zeit geleistet.

Wir berichten darüber nicht um der Rekordfliegerei willen, wohl aber, weil hinter solcher Leistung ein Höchstmaß von Energie, Umsicht, Ausdauer und Selbstdisziplin steht, das zu erreichen — abgesehen von der als selbstverständlich vorausgesetzten Fachkenntnis in flugtechnischer Beziehung wahrhaftig weder für Männer noch für Frauen alltäglich ist.

Ein Bild in einer Tageszeitung zeigte Frau Molison nach der Landung in London und wir sehen eine frische, fröhliche, hübsche junge Frau, die in ihrer Erscheinung wahrlich keine Züge eines „Mannweibes" aufzuweisen hat. Dies zur Notiz für solche, die meinen, Leistungen, die zugleich an Körper und Geist höchste Anforderungen stellen, müßten unbedingt „vermännlichen". —

Schweizerischer Frauenturnverband.

Vor einigen Tagen wurde der Etat des Eidg. Turnvereins an die Sektionen versandt. Aus diesem entnehmen wir ganz erfreuliche Feststellungen. — Der große schweizerische Frauenturnverband zählt heute in 19 Unterverbänden 633 Sektionen. In diesen Sektionen sind 16,428 Turnerinnen aktiv tätig. 4018 Frauen turnen in eigens gegründeten Frauenriegen. Der Schweizer. Frauenturnverband zählt somit 20,446 Aktivturnerinnen. Diese werden geführt von 795 Vorturnerinnen oder Leitern. Zu den angeführten Aktivturnerinnen sind Ehren- und Passivmitglieder hinzuzuzählen, so daß der ganze Schweizer. Frauenturnverband total 30,787 Mitglieder zählt.

56 Kreiskursleiter arbeiteten im zweitägigen Zentralkurs Stoff und Anleitung durch und instruierten die 795 Vorturnerinnen oder Leiter in drei eintägigen Kreiskursen. Einer dieser Kreiskurse darf jeweils dem Schwimmen oder dem Skifahren gewidmet sein.

Während die Kantone Zürich und Bern je 107 Sektionen zählen, zählen Aargau 77, St. Gallen 56, Waadt 42, Solothurn 40, Thurgau 36, Baselland 30, Innerschweiz (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug) 28, Graubünden 17, Baselstadt 16, Schaffhausen und Appenzell je 14, Neuenburg 12, Genf 11, Glarus 10, Wallis und Freiburg je 6 und Tessin 2 Sektionen. M. Ws.

Wir empfehlen
prima
Bündner-
GITZI BELL
69–12

Vom Wirken unserer Vereine

Der Frauenbund Winterthur.

Dem diesjährigen Bericht über die Tätigkeit des Frauenbundes Winterthur entnehmen wir, daß trotz der unerfreulichen Verringerung an Beiträgen keine Einschränkungen in seinen Betrieben vorgenommen werden mußten. Die verschiedenen Zweige des Verbandes haben, da sie nach gemeinnützigen Prinzipien geführt werden, mit ungleichem finanziellen Resultat gearbeitet. Die Frequenz des Mädchenheimes ist leider zurückgegangen. Dafür war der Besuch der Kochschule verhältnismäßig gut, die vielseitige Spezialkurse durchgeführt hat. Auch die Haushaltungsschule ging ihren geregelten Gang. Nur die Kinderkrippe, die schon durch die Erstellung der Zentralheizung mehr belastete, hat durch eine ansteckende Haarkrankheit die Besetzung des Kindergartens herabgedrückt und damit ungünstig auf die Jahresrechnung gewirkt.

Mut und Freude zu der Aufgabe, die weibliche Jugend zu wirtschaftlich tüchtigen Menschen zu erziehen, werden trotz allen Schwierigkeiten auch in Zukunft gutes Gelingen verbürgen.

Kleine Rundschau

Frauen in Kirchenbehörden.

An den vor kurzem stattgehabten Wahlen in Basel-Stadt wurden sechs Frauen in die Kirchensynode und 19 Frauen in die Kirchenvorstände gewählt.

Ehrung literarischen Schaffens.

Der Aufsichtsrat der Schweizer. Schillerstiftung hat in seiner vor kurzem erfolgten Sitzung ehrende Preise an 19 schweizerische Schriftsteller beschlossen.

Wir freuen uns, in der Reihe der dies Jahr also Anerkannten

fünf Schriftstellerinnen

zu finden. Es erhielten Ehrengaben: Mlle de Mestral-Combremont, Genf (1000 Franken); Tina Truog-Saluz, Chur (Fr. 1000.—); Gertrud Bürgi, Davos (500 Franken). Sodann Buchpreise: Rosalie Kuchler-Ming, Sarnen (Die Laukijser und ihr See", 500.—); Marie Bretscher, Winterthur („Der Wanderer gegen Abend", 500.—).

Frauen in hohen Aemtern.

An der Londoner Handelskammer.

Der Londoner Handelskammer gehören zurzeit 14 Frauen an — eine Tatsache, die von der geachteten Stellung Zeugnis ablegt, die die Engländerin sich im wirtschaftlichen Leben ihres Landes errungen hat. Lady Rhondda ist Direktor und Mitglied des Aufsichtsrates mehrerer großer Schiffahrtsgesellschaften und Grubenunternehmungen; sie ist nicht nur eine der Herausgeberinnen der Zeitschrift „Time and Tide" sondern auch Vize-Präsidentin des Verlages gleichen Namens. Lady Bailey, die bekannte Fliegerin, ist Mitglied der Abteilung für kaufmännisches Flugwesen der Handelskammer; Frau von Raalte steht an der Spitze eines großen Tabakkonzerns. Mitglied des Zeitungsausschusses der Handelskammer ist Frau Hofter, die in der City eine angesehene Handelsschule mit Stellenvermittlung und Uebersetzungsbureau leitet.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Monatsversammlung 20.15 Uhr, im Lyzeumklub, Rämistr. 26. Vortrag von Mlle. Armi Hallsten-Kallia, M. A.: „Les organismes internationaux et nous. Gäste willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF14228Z

Alkoholfreie Wirtschaften

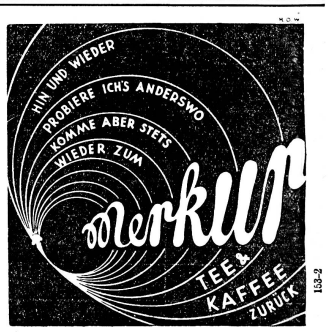
THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen. P 5259 T

THUN
Thunerstube
Alkoholfreies Restaurant
der gemeinnützigen Frauenvereine
Gastzimmer mit fliess. Wasser. Lift
Telephon 34.52 P 5795 T

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

KINDERHEIM SONNEGG
EBNAT-KAPPEL 2844
Das ganze Jahr geöffnet. Nimmt Kinder jeden Alters auf. Prospekte d. Helene Kopp, Tel. 72.233.

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstraße 17 Telephon 53.740
1935



153–2

Wer nicht inseriert wird vergessen